



Dr. Otto Seydel
Institut für Schulentwicklung

Auf einem Floß. Gute Schule in schlechten Räumen? (01/12)

Sie stehen am Ufer eines Flusses. Der Fluss ist breit, hat eine starke Strömung. Sie müssen, wollen auf die andere Seite. Eine Fähre ist nicht in Sicht. Wenn Sie ein sehr guter Schwimmer wären, durchtrainiert, in exzellenter Tagesform, könnten Sie es vielleicht schaffen. Und selbst dann bestünde erhebliche Gefahr, abgetrieben zu werden, Ihr Ziel weit zu verfehlen. Wenn Sie nicht sogar in einen gefährlichen Strudel geraten. Aber, da Sie kein Hochleistungssportler sind, brauchen Sie dringend ein Hilfsmittel. Ein Boot. Besser noch: eine Brücke. Die könnten dann auch andere nutzen.

Ja, **wenn** Sie ein Boot, eine Brücke **hätten**, dann ...

In dieser Situation befindet sich derzeit das deutsche Schulsystem. Kultusminister und Bildungspolitiker nahezu aller Parteien preisen nahezu einmütig die Verlockungen des anderen Ufers:

- *Ganztagsschule* und *Inklusion* als Organisationsprinzipien von Schule,
- *Kompetenzorientierung* und *Individualisierung* als Leitlinien für den Unterricht.

Das wäre zwar noch nicht ganz das gelobte pädagogische Land, in dem – im biblischen Bild gesprochen - Milch und Honig fließen. Aber die vier Verheißungen **könnten** in der Tat Anlass zu großer Hoffnung geben.

- *Ganztagsschule*: Wenn mit der Einführung der Ganztagsschule aus dem Lernort ein Lebensort wird, können Leben und Lernen auf wertvolle Weise miteinander verknüpft werden.
Der Ganzttag dient also nicht etwa nur der Unterbringung der Kinder und Jugendlichen, deren Eltern berufstätig sind. Er kann darüberhinaus dazu beitragen, ein Mindestmaß an Bildungschancen *für alle* zu sichern, und zugleich die Förderung besonderer Begabungen zu ermöglichen.
- *Inklusion*: Jede Schule respektiert die Einmaligkeit *jedes* Einzelnen und nutzt zugleich die *Unterschiedlichkeit* zu wechselseitiger Unterstützung. Niemand wird

ausgeschlossen. Es geht um unterschiedliche Ausprägungen der persönlichen Entwicklung, der körperlichen, emotionalen und geistigen Stärken wie Schwächen. Die Inklusionsforderung zielt also nicht etwa nur auf die Einbeziehung behinderter Menschen.

- Sie verlangt vielmehr die Aufhebung aller strukturellen Diskriminierungen - des sozialen oder migrationsbedingten Hintergrunds, des Geschlechts u.a.m. Die Heterogenität einer Lerngruppe ist keine Last, sondern eine Chance.
- *Kompetenzorientierung*: Fast alles, was aktuell gewusst werden kann, ist inzwischen von einem Handy aus zu jeder Zeit von jedem Ort mit einem Click abrufbar. Der Schlüsselbegriff für Lebenstauglichkeit heißt in Zukunft nicht in erster Linie „Wissen“, sondern „Können“. Gemeint sind Aktivitäten wie: „sich eigenständig Informationen beschaffen“, diese Informationen „für Problemlösungen nutzen“, „kritisch hinterfragen“, „verständlich weitergeben“.
Die Aufgabe der Schule heißt nicht in erster Linie „Antworten auswendig lernen“, sondern selbst „die richtigen Fragen stellen“ können. Und es geht nicht nur um sogenannte „kognitive“ Kompetenzen. Die Aufgabe der Schule heißt nicht nur richtige Sätze zu schreiben und zu *sagen*, sondern sie selbst mit konkreten *Erfahrungen / eigenen Handlungen* zu verbinden.
- *Individualisierung*: Jedes Kind, jeder Jugendliche lernt anders. Lernen findet im *eigenen* Kopf, im *eigenen* Körper, im eigenen Tempo statt. Je stärker die Autonomie des einzelnen Schülers gefordert wird, desto größer ist der Erfolg. - Gleichzeitig gilt aber auch: Kein Kind lernt alleine. Lernen braucht Vorbilder, Anerkennung, Auseinandersetzung
Lernen ist also immer zugleich ein individueller **und** ein sozialer Vorgang.

Mit diesen vier Erläuterungen sind die wichtigsten Koordinaten des Zielpunktes bestimmt, die benötigt werden, um das andere Ufer **an der richtigen Stelle** zu erreichen.

Gute Schule ist auch in Deutschland machbar. Hochleistungsschwimmer haben das andere Ufer längst erreicht. Die Schulen, die von der Bundeskanzlerin mit dem Deutschen Schulpreis ausgezeichnet wurden, geben untrügliches Zeugnis. Welches Hilfsmittel, welches Boot, welche Brücke aber brauchen die anderen, die ganz normalen, die, die nicht zur Olympiiauswahl gehören - und das ist nun einmal die weitaus größere Zahl der Schulen in Deutschland?

Die Antwort klingt zunächst einfach: *Personelle* und *räumliche* Ressourcen. Über das erste, über Lehrerversorgung und Klassenteiler sowie über Aus- und Fortbildung zu reden, ist hier nicht der Platz. Ich betone gleichwohl: Die **Menschen** stehen an allererster Stelle.

Kinder und Jugendliche brauchen vor allem andere mutige, kreative und kluge Erwachsene als Partner, die Zeit für sie haben.

Auf Platz zwei aber stehen die räumlichen Ressourcen. Gute Gebäude führen zwar keineswegs automatisch zu gutem Unterricht. Schlechte, unzureichende Gebäude aber

erzeugen enorme Reibungsverluste, erschweren guten Unterricht erheblich, verunmöglichen ihn gar.

*Was heißt das für unseren ersten Zielpunkt, den Bau einer **Ganztagschule**?*

Von halligen Fluren und geteerten Schulhöfen zu großzügigen Aktionsflächen außen und innen. Die Ganztagschule braucht Spiel- und Sportzonen, Verweilorte für stilles Arbeiten, Bolzplatz und Kletterwand, Nischen zum Nichtstun, Cafeteria mit Spielesammlung und Internetplätzen u.v.m. Dabei geht es keineswegs um eine Perfektion der Bespaßung der Schülerinnen und Schüler. Wirksames Lernen braucht einen ausgewogenen Rhythmus von Aktivität und Ruhe. Und darüberhinaus:

Diese Ganztagsflächen stellen endlich Platz für die Unterrichtselemente bereit, die das traditionelle Klassenzimmer gesprengt hätten.

*Welche räumlichen Ressourcen benötigt der Schritt von getrennten Schulstandorten zur **inkluisiven** Schule?*

Zum Inklusionsthema fällt den meisten als erstes ein: „Barrierefreiheit“, also Rampen, Fahrstühle, Flurbreiten usw. Das ist wichtig, aber keineswegs alles. Ich möchte an dieser Stelle auf einen zentralen Aspekt hinweisen, der häufig nicht bedacht wird, der aber auf keinen Fall außer Acht bleiben darf: Insbesondere Schüler und Schülerinnen mit sozial-emotionalen Störungen zeigen in vielen Fällen einen sehr hohen Bewegungsbedarf. Das braucht Platz. Dieser muss **zwingend** bei der künftigen Festlegung der Quadratmeter für die reguläre Unterrichtsfläche berücksichtigt werden. Andernfalls entstehen unzumutbare Belastungen für alle Beteiligten.

*Welche Konsequenzen muss die „**Kompetenzorientierung**“ der Lehrpläne für den Schulbau haben?*

Vom Instruktionsraum zu vielfältig nutzbaren Räumen: Werkstätten, Bühnen, Ateliers. Für ein Lernen, bei dem es um mehr und auch anderes gehen soll als nur um kopflastige „**Wissensvermittlung**“, ist der konventionelle Klassenraum zu eng.

Er muss zu einer großflächigen „Werkstatt“ werden, wenn die Werkzeuge der Schüler nicht nur „paper and pencil“ heißen. Dazu kommen Lager und Leseplätze, Präsentations- und Ausstellungsflächen. Außenanlagen erweitern die Aktionsfelder, geben Platz für Experimente und Inspiration, für einen Schulgarten und manchmal sogar Tiere. Es geht um räumliche Differenzierung – unterschiedliche und anpassungsfähige Räume und Atmosphären für unterschiedliche Lernformen.

*Was bedeutet die Anforderung „**Individualisierung** des Lernens“ für den Schulbau?*

Sicher keine Mönchszellen. Moderne Lehrpläne erfordern zwingend eine Variation der Unterrichtsarrangements. Eine hilfreiche Faustformel lautet „30-30-30-10“. 30% allein, 30% zu zweit oder in der kleinen Gruppe, 30% frontal im Klassen oder Jahrgangsverband, 10% im Kreis der Klasse, in dem jeder jeden sehen kann. Die Unterschiedlichkeit der Lernwege der einzelnen Kinder und Jugendlichen erfordert flexibel beispielbare und ausreichend große

Räume. Realisierbar sind diese Differenzierungsmöglichkeiten z.B. mit einer Clusterlösung. Je nach Schulstruktur werden dafür zwei bis sechs Klassen zu teilautonomen Einheiten zusammengefasst. Zugeordnet sind multifunktional nutzbare Erschließungsflächen mit Zwischenräumen und Nischen - optisch offen, akustisch getrennt.

Diese direkte Koppelung von Unterrichtsflächen mit dem vergrößertem Erschließungsbereich, Gruppenräumen etc. erlaubt *kostenverträglich* die deutliche Erhöhung der Quadratmeterzahl pro Schüler. Eine solche Erhöhung ist dringend notwendig – nicht nur für die Individualisierung.

Gute Räume können einer Schule sichtbar helfen, guten Unterricht zu verwirklichen. Angesichts der Realität in unserem Land ist allerdings eine schrille Warnung angebracht. Kultusminister und Bildungspolitiker preisen die Verlockungen des anderen Ufers. Lehrer und Eltern – soweit sie nicht resigniert haben - setzen hoffnungsvoll auf dieses Versprechen.

In der Vergangenheit sind viele gut gemeinte pädagogische Innovationen in den ganz normalen Mühseligkeiten des Schulalltags, lähmenden Routinen und bürokratischen Strudeln regelrecht untergegangen. Um dieses Mal die ungleich stärkere Strömung zu überwinden und hinüber zu gelangen, brauchen die Pädagogen keine goldene Brücke und keinen Luxusliner. Einfache Lösungen sind durchaus machbar.

In den meisten Kommunen unseres Landes aber sind weder die vorhandenen Schulbauten noch die staatlichen Förderrichtlinien geeignet, um den bereits gesetzten und uneingeschränkt notwendigen neuen Anforderungen gerecht zu werden.

Aktuell werden Lehrer und Schüler für die Überquerung unseres Flusses auf ein Floß gesetzt - meist ohne Ruder und ohne Steuerrad.

Anmerkung:

In den vergangenen zwei Jahren fand in den Montag Stiftungen Jugend und Gesellschaft / Urbane Räume (Bonn) ein intensiver Diskurs zur Frage eines zeitgemäßen Schulbaus zwischen Pädagogen, Architekten und Kommunalexperthen statt. Die Ergebnisse sind - mit zahlreichen Anregungen und Bildbeispielen versehen - ausführlich dargestellt in: „Schulen planen und bauen. Grundlagen und Prozesse“, Montag Stiftungen (Hrsg. s. oben), Jovis Verlag / Friedrich Verlag 2012

Otto Seydel

In den alten Gärten 15

88662 Überlingen

otto.seydel@schulentwicklung-net.de

www.schulentwicklung-net.de